



Mustern oder netzwerken?

Neues aus der Soziologie zur Digitalisierung:
Die Bücher von Armin Nassehi und Dirk Baecker im Vergleich

von Thomas Scheffer

Die »einfältige« Digitalisierung schafft Ordnung. Sie ist darin gerade für ausdifferenzierte Verhältnisse funktional, in denen vieles zugleich passiert, behauptet der Münchner Soziologe Armin Nassehi. Sie macht die Muster hinter der »Benutzeroberfläche« des Sozialen beobachtbar. Sie passt zur unübersichtlichen Gesellschaft, macht sie handhabbar. Sie bedient die Gesellschaft mit Informationen ihrer selbst; sie versorgt ihre datenverarbeitenden, kodierenden und sortierenden, um Evidenz sich bemühen- den Instanzen.

Moderne Gesellschaften ordnen ihre Welt immer schon, sei es mit den Suchmaschinen der Bibliotheken, den Aktenarchiven und v.a. den Statistiken und Buchführungen – all dies wird nun durch Datenbanken und Hochleistungsrechner noch radikalisiert. Dieses Aneignen der Welt folgt dabei und zehrt von hergebrachten Logiken. Sie findet Muster vor und wendet sie ökonomisch, rechtlich, religiös, politisch etc. an. Die Digitalisierung kategorisiert und korreliert

alles und jeden; unser Verhalten wird in seinen Regelmäßigkeiten entziffert. Die Digitalisierung ist nicht Bruch, sondern Zuspitzung, schließt Nassehi; nicht Neuschöpfung, sondern Radikalisierung.

Baecker: Die Digitalisierung netzwerk

Dem steht ein anderes gesellschaftsanalytisches Szenario der Digitalisierung gegenüber. Der Soziologe Dirk Baecker von der Universität Witten/Herdecke, wie Nassehi Systemtheoretiker, betont die Emergenzen (die Auswirkungen) des Digitalen. Sein Ausgangspunkt: Die Digitalisierung schafft und zerstört fortwährend Verbindungen. Sie netzwerkt. Wir bedienen verschiedenste digitale Plattformen, um Bündnisse zu schmieden, Unterstützung zu generieren, soziale Vorkehrungen zu treffen. Die Digitalisierung gibt unseren Beziehungsarbeiten eine neue Form: Sie werden flüchtig. Die Digitalisierung vollführt den fortwährenden Wechsel von Aufbau und Verfall von Relationen. Unser »Networking«



vollzieht sich im Digitalen beiläufig, verzweifelt, divers. Es wird kurzatmig. Das Staccato der Clicks sorgt dafür, dass Fäden geknüpft oder fallen gelassen werden, feinste soziale Bänder, die in ihrer Masse Wirkungen entfalten. Beständig finden sich neue Communities zusammen, verbunden nur noch punktuell entlang von Themen, Interessen, Haltungen, Merkmalen. Dies

führt zu einer anderen Art der Vergesellschaftung: zur »nächsten Gesellschaft« (Baecker, 2007). Die Netzwerke überschreiten tradierte Systemgrenzen funktionaler Differenzierung. Sie durchziehen die Systemebenen von Interaktion – Organisation – Gesellschaft vertikal. Die Digitalisierung definiert eine neue Medien-epoche: »Drei frühere Epochen gingen ihr voraus, 1.0, die Epoche der Mündlichkeit, 2.0, der Schriftlichkeit, 3.0, des Buchdrucks.« (Baecker, 2018: 10) Jede Epoche für sich ein Abenteuer, eine Herausforderung, ein Umsturz. Heute wieder! Die Welt wird bei Baecker nicht übersichtlich, sondern im Gegenteil: rasant, fragmentiert, schwer vorhersehbar, ungeordnet.

Zwei Systemtheoretiker, zwei Diagnosen

Diese beiden Diagnosen – die Radikalisierung des Gleichen durch neue Sortiermaschinen hier, der Epochenbruch durch neuartige Sozialformen dort – könnten unterschiedlicher kaum sein. Dem Ordnen steht die Aufzehrung des Gewachsenen gegenüber. Bei Nassehi verfeinert das Digitale unser reflexives Wissen sozialer Praxis, bei Baecker bringt es ganz neue Beziehungsweisen ins Spiel. Nassehi zufolge entschlüsseln wir das Soziale zunehmend und werden zunehmend entschlüsselt; Baecker zufolge generieren und verdampfen wir Kollektivitäten in immer schnellerer Frequenz. Dies sind in der Flucht diametrale Befunde zum Phänomen der Digitalisierung, von zwei gewichtigen deutschen Soziologen vorgelegt, die beide die Luhmann'sche Systemtheorie fortführen. Beide behaupten, der Digitalisierung auf die Schliche gekommen zu sein, sie also in ihren gesellschaftlichen Wirkungsweisen begriffen zu haben. Wie erklärt sich aber dann die gegenläufige Sichtweise?

Es handelt sich, vereinfacht gesprochen, um unterschiedliche Schwerpunktsetzungen: Der eine liefert eine Wissenssoziologie der Digitalisierung und betont die strukturelle Resonanz für diese hocheffiziente gesellschaftliche Selbstbeobachtung; der andere betont das Performative, Welterschöpfende einer digital entfesselten Geschäftigkeit, deren Netzwerke sich über die ausdifferenzierte Gesellschaft schieben. Während Nassehi sich dafür interessiert, wie Gesell-

schaft im Modus des Digitalen ihre eigenen Basisregeln entschlüsselt, geht es Baecker v. a. darum, wie der digitale Hyperaktivismus die sozialen Beziehungen umstrickt, auf Projekte reduziert und mitlaufenden Kontrollen unterzieht. Nassehi wendet sich zu Beginn seines Buchs (2020: 42 ff.) gegen die Gleichsetzung des Digitalen mit einer Verflüssigung: »Vielleicht ist das Projekthafte zu stark an den Selbstbeschreibungen der Gesellschaft orientiert.« (2020: 43) Selbst will er sich in einer Art funktionaler Tiefenanalyse stärker von solchen Aktualitäten distanzieren.

Nassehi: Digitalisierung bedient Drang nach Übersichtlichkeit

Nassehi beobachtet aus verschiedensten Systemperspektiven wie dem Recht, der Politik, der Religion und zeigt, wie das digitale Wissen hintergründige Ordnungen realisiert. Hier bedient die digitale Aneignung den gesellschaftlichen Drang nach Übersichtlichkeit. Die Datenspuren legen Gruppen, Szenen, ganze Populationen bloß. Das Individuum wird durch seine Daten im Schnittpunkt seiner sozialen Kreise platziert. Das Unbehagen an der Digitalisierung rührt v. a. von dieser Enthüllung des vermeintlich Individuellen als bloßes Muster.

Das auf die Welterschöpfung bezogene, performative Verständnis Baeckers fasst das Digitale gesellschaftsanalytisch radikaler als Epochenbruch. Die Digitalisierung bringt eine neue Vergesellschaftung hervor. Sie verändert, einmal bis in die letzten Winkel freigesetzt, die Welt in ihren Fugen. Sie formiert und deformiert Dinge ebenso wie Beziehungen, wie es das so vorher noch oder nicht gegeben hat. Sie formt und zerstört Bindungen –, und zwar fortwährend. Auch unwahrscheinliche Typen finden sich nun zusammen, bilden Gemeinschaften und Interessen. Es sprießen Gruppen hervor für die wichtigen und die nebensächlichen Angelegenheiten, in die hinein gefordert, appelliert, gejuxt, schwadroniert wird. Es erwachsen Echokammern für verquere Weltansichten und Interessen. Die digitalen Netzwerke bauen vorläufige, sich ständig verändernde Strukturen quer zu den großen funktionalen Differenzierungen, wie sie bisher dominierten. Sie sind translokal bis weltumspannend, sie vermitteln Nachbarschaften ebenso wie globale Bewegungen. »Fridays for Future« ist in diesem Sinne auch Produkt dieser neuen sozialen Medien, die Resonanz erzeugen für ihre synchronen Aktivitäten. Mit unseren tagtäglichen Verrichtungen spannen wir Netze und lassen andere fallen: per LIKES und (RE-)TWEETS, LINKS und FOLLOWERS, CLICKS und all dem »Übergehen« dessen, was gerade nicht Aufmerksamkeit bindet. Eine neue Superwährung der Aufmerksamkeit hält Ein-

zug. Sie akkumuliert und verflüchtigt das soziale Kapital der Beziehungen und des Zusammenhalts in neuer Weise. Die »Däumlinge« (Hessel), also die neue Generation von Smartphone-Nutzerinnen und -Nutzern, machen anders Politik, Liebe, Wissenschaft oder Krieg.

Das Digitale als das Geschehen selbst

Die neuen flachen Hyper-Sozialitäten sind dabei ganz und gar nicht folgenlos, wobei ihre Folgen über enge Funktionsbestimmungen hinausweisen. Dies zeigen Fallstudien aus der Soziologie. Die Wissenschaftssoziologin Karin Knorr etwa beobachtete Finanzhändlerinnen und -händler bei der Arbeit und analysierte die Rolle sog. digital vermittelter, das verzweigte soziale Geschehen überblickender »skopischer Medien« (Knorr, 2009). Die Finanzleute nutzen die Ein- und Überblicke des laufenden Börsengeschehens »on screen« zum weltumspannenden Handel mit Devisen, Kaffee oder Anleihen. In Kurven und Ziffern erlauben diese Medien die punktuelle Teilnahme an »synthetischen Situationen« – von allen Standorten aus, die an diese Übertragungen angeschlossen sind. Das Digitale fungiert hier nicht vordringlich als Mustererkennung oder zur Vernetzung, sondern als das Geschehen selbst. Das »Interface« wird zum



Knotenpunkt der Aktivitäten, die mitvollzogen werden. Das Digitale ist hier obligatorischer Grund der Aktivität selbst, die dann einem Muster folgt und Netzwerke knüpft, wie es sie vorher so nicht gab, nicht geben konnte.

Neuer Modus des Gesellschaftskampfs?

Ob als Mustererkennung, Netzwerk oder Plattform, das Digitale gilt es bei aller soziologischen Aneignung auch auf die heutigen Krisen und Probleme zu beziehen. Als Soziologinnen wie Bürger interessiert uns, ob und wie die digitalen Praxen je eigene Notwendigkeiten, Anforderungen und auch Möglichkeiten bereithalten. Sie entscheiden über die Kapazitäten, mit denen sich Antworten auf Probleme entwickeln lassen.

Die Digitalisierung wird so selbst zum Einsatz im laufenden Krisenexperiment der Vergesellschaftung – mit offenem Ausgang. Im Verhältnis zu den aktuellen Vielfachkrisen gewinnen die verschiedenen Wirkmächte der Digitalisierung besondere Relevanz – etwa wenn unser Wissen über die Krisenphänomene im digitalen Sortieren und Mustern verdichtet wird; etwa wenn die digitalen Vergemeinschaftungen neue Protest- und Widerstandsformen und neue gegenstandsnahe Solidarierungen erschließen. Kritisch wirkt die Digitalisierung womöglich gerade dort, wo sie – qua Vereinfachung und Beschleunigung – die Zugänge zu machtgenerierenden Debatten und Diskursen radikal verflacht. Es wird schneller reagiert, aber eben auch weniger vorbereitet, abgewogen, qualifiziert. Die Folge: Resonanz wie Rauschen gleichermaßen. Die strittigen und drängenden Themen können sich in der digitalen Marktschreierei leichter bahnbrechen, aber sie können eben auch schneller übertönt werden. In diesem Sinne ist die Digitalisierung auch dies: ein neuer Modus, gesellschaftliche Kämpfe zu führen, ja auszurufen.

In diesem Sinne führen uns Nassehi wie Baecker auf unterschiedlichen Pfaden in die Digitalisierung hinein. Inwiefern dabei Muster erkannt oder erst hervorgebracht werden, Netzwerke die funktionale Differenzierung überschreiten oder ihren Codes nur nachfolgen, ob Digitalisierung also nur radikalisiert, was die Verhältnisse ohnehin schon strukturiert, oder aber diese auf den Kopf stellt, erweist sich eher empirisch. Entsprechende Forschungen sind auf neuartige Felder und Daten, auf multimodale Vollzugswirklichkeiten jenseits der simplen mündlich/schriftlich-Differenz verwiesen; sie sind dabei nicht notwendigerweise reine Internet-Ethnographien oder Big-Data-Studien. Eher verlangt der digitale Wandel nach dichten Praxisforschungen, die die heute unauflösbare Verwobenheit von Analogem und Digitalem in den gerichteten Vollzügen der Akteure in Parlamenten, Gerichten, Laboren, Unternehmungen oder auch Familien und sozialen Bewegungen aufwerfen. Solche integrierten Erkundungen zwischen den Infrastrukturen-im-Bau und ihren praktischen Mobilisierungen-im-Test spitzen sich gerade in Krisenzeiten zu. Sie finden in beiden Büchern spannende und herausfordernde theoretische Bezugspunkte. ●

Literatur

Baecker, Dirk: Studien zur nächsten Gesellschaft, Suhrkamp, Berlin 2007.

Baecker, Dirk: 4.0 oder die Lücke die der Rechner lässt, Merve Verlag, Leipzig 2018.

Knorr, Karin: Synthetic situation: Interactionism in a global world, Symbolic Interactionism 32 (1), 2009, 61-87.

Nassehi, Armin: Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft, C. H. Beck, München 2019.

Thomas Scheffer arbeitet als Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt interpretative Sozialforschung an der Goethe-Universität. Zurzeit ist Scheffer Sprecher der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung und Direktor des Instituts für Soziologie an der Goethe-Universität.

scheffer@soz.uni-frankfurt.de